



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

W., G.: Goedeke`s Goethebiographie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Goedeke's Goethebiographie.

Nach einer neuen Goethebiographie greift wohl heute jeder Gebildete in Deutschland mit freudiger Spannung. Lastet doch auf uns das drückende Gefühl, daß wir uns das Leben unseres größten Dichters von einem Ausländer erzählen lassen müssen. Müssen? Wirklich müssen? Vielleicht müssen wir es nicht, aber wir thun es doch. Und man sage über Lewes' Buch, was man will, man tröste sich mit dem leidigen Troste, daß Lewes seine Aufgabe unterschätzt habe, daß sein Buch nicht dem Ideale einer Goethebiographie entspreche, welches uns Deutschen vorschwebt, daß wir nicht eher uns zufrieden geben werden, als bis wir über Goethe ein Werk besitzen, wie es Otto Jahn über Mozart, Carl Justi über Winckelmann, Philipp Spitta über Sebastian Bach geschrieben hat, daß wir es eben deshalb und nur deshalb noch zu keiner würdigen Goethebiographie gebracht haben, weil wir die Großartigkeit der Aufgabe richtiger schätzen als der Fremde, daß überhaupt die Zeit zur Ausführung dieser Aufgabe noch gar nicht gekommen sei, so lange das Goethearchiv in Weimar noch immer für den Forscher verriegelt und versiegelt sei, und was dergleichen Trostgründe mehr sind — so wird man doch nicht hinwegläugnen können, daß Lewes, von Liebe und Begeisterung für den Dichter erfüllt, ein fleißiges, geschicktes, geschmackvolles und lesbares Buch geschrieben hat, ein Buch, daß unsre gesammte deutsche Goetheliteratur bei uns selbst an Popularität übertrifft.

Von Otto Jahn erwartete man lange Zeit, daß er einst Lewes aus dem Felde schlagen werde. Ja, was erwartete man von Otto Jahn nicht alles! Die Alterthumswissenschaft hoffte von ihm noch ein großes archäologisches Fundamentalwerk, die Musikgeschichte rechnete auf ein Leben Beethoven's. Er ist dahingegangen, und nichts von dem hat sich erfüllt. Und auch die Frage, wer dem deutschen Volke das Leben Goethe's schreiben werde, ist eine offene geblieben.

Auch Goedeke's Buch*), auf welches wir jetzt die Aufmerksamkeit lenken möchten, ist weit entfernt davon, eine Lösung dieser Frage zu sein. Aber es ist ein Beitrag zu dieser Lösung, ein Beitrag von durchaus eigenthümlicher Art und Bedeutung, und ein Buch, mit welchem intimste Bekanntschaft zu machen wahrhaftig der Mühe lohnt.

Goedeke selber sagt in seinem kurzen Vorworte, seine Darstellung von Goethe's Leben und Schriften bestehe „wesentlich aus den Einleitungen, die er vor Jahren zu einer Gesamtausgabe und den einzelnen Werken des Dichters in der Absicht verfaßt habe, um sie demnächst als selbständiges Buch

*) Goethe's Leben und Schriften. Von Karl Goedeke. Cotta, 1874.

geordnet erscheinen zu lassen". Wir bekennen nun ehrlich, daß wir jene „Einleitungen“ nicht zum Vergleich herangezogen, sondern uns ausschließlich an das „selbständige Buch“ gehalten haben, und da müssen wir allerdings hinzufügen, daß von der angegebenen Entstehungsweise des Buches schwerlich jemand etwas ahnen würde, wenn sie der Verfasser nicht selbst verrathen hätte. Abgesehen von gelegentlichen vorbereitenden, überleitenden und zurückblickenden Partien, in denen man die „Verzahnungen“ der ursprünglich für sich bestehenden Glieder wahrzunehmen meint, macht das Buch durchaus den Eindruck, als ob es aus einem Guße entstanden sei; störende Wiederholungen, wie sie bei einer derartigen Ueberarbeitung fast unvermeidlich zu sein scheinen, fehlen zwar nicht ganz (Vgl. z. B. die Anmerkung auf S. 68 mit S. 403), bilden aber doch eine verschwindende Ausnahme.

Ueber den Inhalt des Buches hier Worte zu machen, würde nicht viel Sinn haben; „Goethe's Leben und Schriften“ — damit ist ja alles gesagt. Auf die Behandlung des Stoffes allein kann es ankommen. Wiederholt hebt es Goedeke hervor, daß Goethe's Leben eine harmonisch fortschreitende Universalbildung gewesen sei, daß in jeder Periode derselben eine gleichzeitige Entwicklung nach den verschiedensten Seiten hin stattgefunden habe, daß Goethe nie in Einzelheiten aufgegangen, sondern stets unter der Wechselwirkung aller ihn treibenden, fördernden und hemmenden Kräfte im steten Wachsen begriffen gewesen sei, und daß man nie vergessen dürfe, wie hinter dem Dichter, dem Forscher, dem fürstlichen Berather die reiche Individualität eines großen Menschen stehe. Diese Gesichtspunkte ununterbrochen festzuhalten würde nun bei einer streng chronologischen Darstellung ganz unmöglich sein. Eine Behandlungsweise in annalistischer oder gar tagebuchartiger Form, wie sie ja thörichter Weise für einzelne Perioden von Goethe's Leben wirklich unternommen worden ist, wird zwar das Gleichzeitige schönstens zusammenleimen, aber das innerlich und ideell Zusammengehörige stets zerreißen und so immer nur ein verworrenes Bild geben können. Es ist einer der größten Vorzüge von Goedeke's Darstellung, daß er die chronologische Anordnung mit einer mehr stofflichen Gruppierung so ungesucht zu verschmelzen gewußt hat. Sein Buch zerfällt in sechzig verhältnißmäßig kurze und immer abgerundete Capitel, in denen bald der Faden von Goethe's äußerem Leben weitergesponnen, bald eine einzelne hervorragende Dichtung oder eine Gruppe verwandter Dichtungen behandelt, bald aber auch eine besondre Seite seiner geistigen Bethätigung — wie seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen und seine Kunststudien — von Anfang bis zu Ende im Zusammenhange verfolgt wird.

Daß ein Literaturhistoriker von Goedeke's umfassender Kenntniß auch hier nach allen Seiten hin auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung steht, daß ihm trotz des enormen Umfangs unserer Goetheliteratur schwerlich irgend

etwas von Belang entgangen sein wird, ist selbstverständlich. Das Wenige, was nach der Vollendung des Buches noch erschienen ist, wie Kriegl's Veröffentlichungen über Goethe's Thätigkeit als Rechtsanwalt in Frankfurt, die von Ulrichs herausgegebenen Briefe an Johanna Fahlmer, die Mittheilungen von Beaulieu-Marconnay über Goethe's Anstellung in Weimar, Dünker's Buch über Charlotte von Stein, würde vielleicht, wenn es noch hätte benutzt werden können, auf die oder jene Partie ein Streiflicht mehr geworfen haben, kommt aber der unbegrenzten Fülle des Benutzten gegenüber kaum in Betracht. Selten haben wir bei einer biographischen Darstellung so sehr das Gefühl gehabt wie hier, daß der Verfasser aus dem Vollen schöpft, daß das, was er spendet, nur die reiflich erwogene Quintessenz aus einem Behnfach so reichen dahinterstehenden Stoffe ist.

Ueber die äußeren Lebensschicksale des Dichters berichtet Goedeke in gedrängter Kürze. Von einem sogenannten „culturgeschichtlichen Hintergrunde“ ist nirgends etwas zu bemerken. Alles bewegt sich um die Hauptgestalt, alles bezieht sich auf sie und drängt ihr zu. Eine unabsehbare Reihe von Gestalten tritt nach und nach in den Rahmen der Darstellung; dem einzelnen kann da nicht viel Raum gewidmet werden, und doch weiß Goedeke für alle, auch für die unbedeutenderen zu interessiren. Ein einziger Zug aus ihrer Handlungsweise, eine einzige Aeußerung ihres Mundes, ein einziges treffendes Epitheton — und sie stehen leibhaftig vor uns. In der Besprechung der Dichterwerke Goethe's beschränkt sich Goedeke meist darauf, mit wenigen Worten die Geschichte ihrer Entstehung zu erzählen, ihre Quellen anzugeben und ihre Beziehungen zum Leben des Dichters anzudeuten. Nur bei den weniger bekannten, bei denen, deren Leserkreis heutzutage kleiner und kleiner wird, gibt er auch eine Analyse des Inhalts. Die Vorzüge und Schwächen der Dichtung werden nicht eben tiefgehend, aber nach unserem Dafürhalten meistens richtig erörtert. Getreu dem im Vorworte ausgesprochenen Grundsatz „den Dichter zu seinen Studien und Leistungen im engsten Verhältniß zu zeigen, ohne viel außerhalb des Stoffes sich zu ergehen“, sucht Goedeke, wo es irgend möglich ist, des Dichters eigne Meinungen über seine Werke mitzutheilen. Im übrigen beschränkt er sich auf beachtenswerthe Urtheile Goethe'scher Zeitgenossen. Ansichten moderner Literaturhistoriker oder Aesthetiker werden nirgends eingeflochten; von ästhetisirender Salbaderei findet sich keine Spur. Was Goedeke gelegentlich seiner Besprechung der „Wahlverwandtschaften“ äußert, daß es nicht seine Absicht sei, „die Reihe der Scholiasten oder Scholastiker“ zu verlängern, das tritt bei all diesen Erörterungen hervor. Und doch fällt bisweilen in zwei Worten ein neues Licht auf allbekannte Dinge, wird im Vorübergehen und ohne viel Aufhebens davon zu machen, eine unbeachtet gebliebene Beziehung hergestellt, durch einen unbedeutenden Accent

eine landläufige Auffassung berichtigt, eine irrige Annahme bekämpft. Eine erstaunliche Fülle von Material steckt in den Capiteln, in welchen eine Anzahl gleichartiger Dichtungen Goethe's summarisch behandelt, einzelne Richtungen seiner Studien verfolgt, oder sonstwie literargeschichtliche Ueberblicke gegeben werden. Partien, wie jene paar Seiten, in denen über die Bestrebungen der deutschen Hölse des vorigen Jahrhunderts für die Hebung der deutschen Literatur, über Goethe's naturwissenschaftliche Studien, über seine Thätigkeit als Gelegenheitsdichter berichtet wird, sind Muster übersichtlicher Zusammenfassung.

Es ist ein Buch von mäßigem Umfange, das Goedeke uns bietet; aber welche Fülle von Stoff und Arbeit ist darin niedergelegt! Wie mancher würde, wenn er das Material überblickte, welches Goedeke überblickt, dieses Buch zu drei, vier starken Bänden aufgebauscht haben. Goedeke hat sich überall die äußerste Knappheit und Prägnanz zur Pflicht gemacht. Leider hängt mit diesem Vorzuge, wie so oft, ein Mangel des Buches untrennbar zusammen. Goedeke ist in dem Bestreben möglichst compendiös zu sein, die Thatsachen möglichst zusammenzudrängen und mit wenigen Worten möglichst viel zu sagen, in eine gesuchte Kürze der Darstellung und Ausdrucksweise verfallen, an die man sich nur langsam gewöhnt. Ja, öfter begegnet man geradezu einem Lakonismus der Erzählung, von dem man nicht recht weiß, ob man noch ernst dabei bleiben soll. Wir müssen ein paar Proben geben. Ueber Friederike von Sessenheim z. B. berichtet Goedeke S. 62. in folgender Weise: „Goethe verließ die Freundin, die im Nov. 1813 unverheirathet starb und seitdem vielfach verläumdete ist“, ähnlich über Vili S. 143: „Der Bruch war geschehen. Elisabeth Schönnemann verlobte sich im nächsten Jahre mit einem Straßburger Bankier v. Türkheim. Als Goethe, halb im Schlafe, die Nachricht erhielt, kehrte er sich um und schlief weiter. Vili wurde am 25. August 1778 getraut und starb am 6. Mai 1817 in Kraut-Egersheim bei Straßburg.“ Das klingt doch beides gar zu komisch. — In dem Capitel, welches unter anderm das Ab- und Zufließen von Gästen am Weimarer Hofe schildert, findet sich S. 169 der wunderliche Passus: „Das Bethlehem in Juda wurde überhaupt nicht leer, wie Herder mit dem Wunsche äußerte, daß die Besucher allmählich eine leere Krippe finden möchten. Dahin wäre es fast gekommen, als die schöne Gräfin Tina Brühl auf Einladung des Herzogs eintraf und sich dann mit allzu geringer Rücksicht behandelt sah (März 1782), was sie aber nicht abhielt, später wieder zu kommen.“ Wir möchten wohl wissen, wie viel Leser das auf's erste Mal verstehen. — Nicht minder affectirt ist folgende Stelle S. 196: „Sigmund von Seckendorf war am 26. April, der Prinz Leopold von Braunschweig am Tage darauf gestorben. Der Tod jenes gab „Stoff zu nachdenklichen Betrachtungen“, dieser war

rührend, da der Prinz, um Andere aus den Fluthen zu retten, selbst darin untergegangen war.“ Und was ist schließlich damit gesagt? — Mit Winkelmann ist Goethe nie in Berührung gekommen, und doch wird ihm S. 32 ganz beiläufig, in einem Relativsätze (!) folgende Biographie gewidmet: „Wie sehr mußte Goethe auf Winkelmann gespannt sein, der eine Reise nach Deutschland angekündigt hatte, sie wirklich bis Wien ausdehnte, dann aber von unwiderstehlicher Sehnsucht zurückgezogen umkehrte und am 8. Juni 1768 in Triest dem Mauthelmörder erlag.“

Bei diesem Streben nach Prägnanz ist Goedeke natürlich auch ein abge-
sagter Feind aller bloß lückenbüßenden Uebergangssphrasen. Auch dies an sich mit Recht. Nichts häßlicheres, als jene wohlfeilen, zusammenleimenden Redensarten, wie: „An zweiter Stelle wäre zu erwähnen,“ oder „Wenden wir uns nun“ oder „Werfen wir, nachdem wir dies und das betrachtet haben, einen Blick“ 2c. Goedeke ist sichtlich bemüht, derartiges um jeden Preis zu vermeiden und selbst bloße Uebergangssätze stets auch mit thatsächlichem Inhalt zu erfüllen. Man kann aber doch auch darin etwas zu weit gehen, und dies ist ziemlich häufig bei ihm der Fall gewesen. Wenn sich Goedeke in der Schilderung von Goethe's Leipziger Freundeskreis den Uebergang von einem zum andern durch eine Wendung schafft, wie: „Ansprüche dieser Art machte der um zwanzig Jahre ältere Krebel durchaus nicht“ oder von den primitiven Theatervorstellungen im Schönkopf'schen Hause zur Familie Breitkopf durch einen Satz, wie: „Vielmehr Aufwand ließ man es sich schwerlich auch im Kreise des Buchhändlers Breitkopf kosten,“ so mag das noch angehen, wiewohl man auch hier schon die Absicht merkt. Wenn er aber von Friederike Deser zu Goethe's Erkrankung in Leipzig durch folgenden Satz sich hinüberwindet: „Ihr Plappermäulchen stand nicht leicht still und schlug auch dann keinen schwer-
müthigen Ton an, als Goethe einer ernsthaften Gefahr kaum entronnen war,“ oder von Sophie La Roche zu Leuchsenring durch folgendes Bindeglied: „Sophie nannte die Leute in's Gesicht liebenswürdig und, wenn sie den Rücken gedreht, Tapetenstücke. Wenigstens äußerte sie sich so in Bezug auf einen damals vielge-
nannten Mann des Darmstädter Kreises“ oder von Jacobi zu Eli durch die Worte: „Fraglich ist es, ob Goethe ihn auch mit Elisabeth Schönmann zusammen-
zu führen Gelegenheit hatte oder haben wollte,“ so sind das entschieden ge-
zwungene, geschraubte Wendungen, die man gern durch bequemere stilistische Mittel ersetzt sähe. Das wunderlichste, was uns in dieser Art aufgestoßen, ist folgender Passus S. 172: „Später besuchte Goethe die Fürstin (Galizin) in Westphalen, konnte sich aber innerlich nicht mit ihr befreunden, so wenig wie mit Elise v. d. Recke, die im October 1784 in Weimar gewesen war, falls er sie gesehen hätte. Er war damals in Ilmenau.“ Also Goethe konnte sich mit Elise v. d. Recke nicht befreunden, falls er sie gesehen hätte! Und

dieser Nonsens bloß deshalb, damit die Fürstin Galizin und Elise v. d. Recke in einen Satz zusammengepfercht werden können.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der Goedeke'schen Darstellungsweise, die, wiederum eine Consequenz jenes Strebens nach Kürze und wiederum an sich ein Vorzug, doch in diesem Buche ausgeartet ist und überdies durch einen von außen hinzugekommenen ärgerlichen Umstand zu großen Unzuträglichkeiten geführt hat, besteht in folgendem. Goedeke hat unzählige Male Stellen aus Goethe's Briefen und autobiographischen Schriften, sowie aus Briefen und Schriften von Zeitgenossen des Dichters in seine Darstellung versflochten. Er beobachtet dabei ein doppeltes Verfahren. Entweder er giebt diese Stellen — und dies ist sehr oft der Fall — ohne jede Andeutung eines Citates und verschweift sie gleichsam mit der eigenen Darstellung, indem er einfach „er“ statt „ich“, „sein“ statt „mein“ setzt. Für den in der Goetheliteratur Bewanderten hat dieses Versteckspiel mit den Quellen einen gewissen Reiz, ungefähr einen ähnlichen, wie für den in der Musik Bewanderten die Vorführung eines Potpourris. Man freut sich, in jedem einzelnen Falle sofort zu wissen: Ja, ja, das ist aus dem oder jenem Briefe, aus dem oder jenem Abschnitt von „Wahrheit und Dichtung“, oder wenigstens zu erkennen: „Hier spricht nicht Goedeke, sondern das sind Goethe's eigne Worte“. Dem Laien gegenüber hat aber doch dieses Verfahren etwas höchst Bedenkliches; ihm muß unbedingt äußerlich angedeutet werden, wo Goedeke aufhört und Goethe anfängt. Und dieses empfehlenswerthere Verfahren beobachtet denn der Verfasser auch in ebenso vielen andern Fällen; er giebt die entlehnte Stelle, wenn er auch nur selten sagt, wo sie her ist, wenigstens mit Anführungszeichen („ — “). Leider ist aber nun hier in nahezu hundert Fällen (!) das erste Anführungszeichen — seltsamer und fast unglaublicher Weise stets das erste, nie das letzte — beim Druck abgesprungen, so daß man allemal erst am Ende eines Citates erfährt, daß man sich seit so und so viel Zeilen, ja vielleicht schon seit einer halben Seite mitten in einem Citat befunden hat. Aber wo beginnt nun das Citat? — Diese Nachlässigkeit, über die man, wenn sie ein Duzend mal vorkäme, ja kein Wort verlieren würde, zieht sich mit einer so niederträchtigen Consequenz durch das ganze Buch, daß sie einem schließlich geradezu die Lectüre verleiden kann.*)

*) Auch sonst ist das Buch reich an sinnstörenden Druckfehlern, die ein sehr stattliches Druckfehlerverzeichnis ergeben hätten, wenn es der Verlags-handlung beliebt hätte, ein solches hinzuzufügen. Nur ein paar Proben: S. 90 die unerträglichen Elemente (lies: die unverträglichen), S. 159 konnte ihre Wirkung nicht empfehlen (l. versehen), S. 171 der weltweit obliegenden Ideensphäre (l. abliegenden), S. 232 sich gegen Landleute hülfreich zu erweisen (l. Landaleute), S. 328 Schiller berechtigte nicht selten die Fehlschlüsse (l. berechtigzte), die „Zuneigung“ (l. die „Zueignung“) u. a. Nachlässiger Druck scheint wirklich dasjenige Gotta'sche Privileg zu sein, welches nie erlöschen will.

Endlich ist die auf die Spitze getriebene Knappheit des Ausdrucks auch nicht ohne Einfluß auf die grammatische Correctheit geblieben. Goedeke liebt z. B. unschöne Participialconstructions, wie S. 53: „Unverheirathet hatte er (Salzmann) seit Jahren seinen Mittagstisch bei den Jungfern Lauth genommen“ anstatt: „Da er unverheirathet war, so hatte er“ u. S. 54: Etwas feß, vorlaut und rücksichtslos gerieth er (John Meyer) zuweilen mit Goethe in Conflict — S. 150: derb, kurz, spartanisch war ihm (Carl August) das höfische Wesen zuwider. An einer Stelle hat die Sucht nach Kürze geradezu zur Unklarheit geführt. Es heißt S. 91., Jerusalem habe sich erschossen, „weil sein durch Speculation gekränktes Ehrgefühl und schimpflich zurückgewiesenes Verlangen nach der Frau eines Andern unerträglich gewordenes Leben (sic) einen raschen gewaltsamen Abschluß verlangte“. Ein einziges Wörtchen würde alles klar machen, aber Goedeke kargt mit diesem Wörtchen, und so können sich die Leser den Kopf zerbrechen oder — darüberhinlesen.

Wem soll man nun das Goedeke'sche Buch empfehlen? Wie aus allem gesagtem hervorgeht, unbedenklich jedem, der sich schon tüchtig in der Goetheliteratur umgethan hat und die Fähigkeit besitzt, über die stilistischen Eigenthümlichkeiten des Verfassers sich hinwegzusetzen; für ihn wird es ein äußerst reichhaltiges und zu tieferen Studien anregendes Repertorium sein. Freilich muß man dabei vergessen, daß Repertorium von reperire, „auffinden“, abzuleiten ist. Denn weder ist durch Indices am Schlusse des Buches dafür gesorgt, daß man sich innerhalb desselben, noch durch die geringsten Quellenangabe, daß man sich außerhalb desselben in den Quellen zurechtfinden kann. Aber Goedeke hat offenbar allen derartigen Apparat absichtlich vermieden, weil er zugleich ein leßbares Buch für das größere Publicum schreiben wollte. Daß ihm das letztere gelungen, möchten wir bezweifeln. Wir fürchten, daß der Laie dem Buche wenig Geschmack abgewinnen, am allerwenigsten, ihm vor der Leistung von Remes den Vorzug geben wird. Aus einem Buche, das so wenig redselig ist, und das die Dinge mittheilt, nicht um sie wie etwas noch Unbekanntes eben mitzutheilen, sondern wie um an Bekanntes auszugraben zu erinnern, wird ein Leser, der dem Stoffe noch fremd gegenübersteht, sich schwerlich unterrichten können und wollen.

Als Goethe anfing, die Selbstbiographie des Benvenuto Cellini deutsch zu bearbeiten, wollte er sie ursprünglich in verkürzter Form geben. Allein — so erzählt uns Goedeke selbst — es erschien ihm bald unmöglich: „denn was ist das menschliche Leben im Auszuge? Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verstecken.“ Die Wahrheit dieses Goethe'schen Wortes erweist sich einigermassen an Goedeke's eigenem Buche.

G. W.